

Meine Damen und Herren,

ich möchte Sie einladen, Fenster zu öffnen. Auf Fenster zu schauen, aus Fenstern zu schauen.

Fenster sind selbstverständlicher Bestandteil eines jeden Wohn- und Arbeitsraumes. Räume ohne Fenster sind unbewohnbar. Fenster sorgen für Licht und Luft. Sie setzen uns aber auch in Beziehung zum Aussenraum, zu der Welt, die uns umgibt. Wie oft am Tag schaut man hinaus. Oft nur halb bewusst. Manchmal auch prüfend: wie sieht der Himmel aus? Regnet's? Muss ich einen Schirm mitnehmen? Soll ich jetzt rausgehen oder lieber später? In gewissen Situationen kann der Blick aus dem Fenster auch der Selbstverortung dienen. z.B. im Zug. Von dieser geografischen Selbstverortung lassen sich in kontemplativen Momenten weiterführende Fragen ableiten: Wo stehe ich im Leben? Woher komme ich? Wo will ich hin?

Wenn man dagegen zuhause aus dem Fenster schaut, dann sieht man, dass man zuhause ist, auch wenn man vielleicht gar nicht so genau hinschaut.

Beim Blick aus dem Fenster bleibt allerdings immer eine gewisse Distanz. Wenn man bei Regen vor die Tür tritt, wird man nass. Wenn man aus dem Fenster schaut, kann man sich das Gefühl der Regentropfen auf der Haut zwar vorstellen, aber man bleibt dennoch im Trockenen. Man ist Beobachter, aber nicht Teil des Geschehens. Das macht den Blick aus dem Fenster zu einem Akt Reflexion. Der Blick aus dem Fenster gibt einem zwar allerlei Informationen, lässt aber auch Raum für diverse Vorstellungen, Ideen, Hoffnungen. Das Fenster ist ein Rahmen, der eine Distanz setzt, aus der heraus manches klarer wird, als wenn man direkt davor oder darin stünde.

So gesehen überrascht es nicht, dass die beiden Kunstschaaffenden, deren Arbeiten hier vereint sind, Fenster in ihre Arbeiten eingebaut haben. Beide stammen hier aus der Region. Beide sind in Sarnen geboren, mit einem Abstand von etwa 30 Jahren. Beide leben heute nicht mehr hier am Ort. Die eine lebt in Zürich, der andere in Horw. Beide zeigen hier in der Galerie Hofmatt Arbeiten, die direkt Bezug nehmen auf Sarnen, auf die Landschaft in und um Sarnen. Und beide laden dabei zum Blick durch Fenster ein. Und bei beiden haben diese Fenster oder das, was man durch die Fenster sieht, etwas Verfremdetes.

Bei Franz Bucher öffnen die Fenster Blicke auf den Sarnersee. Das ist auf einigen, nicht allen, Aquarellen hier im vorderen Raum so. Das klingt zunächst recht konventionell. Fenster, dahinter schöne Landschaft, in der sich Stimmungen und Ideen spiegeln, das ganze in weichen Aquarellefarben. Allerdings öffnen sich die Fenster bei Franz Bucher nicht aus einem Raum heraus. Der Raum, der die Fenster umgibt, ist bereits die Landschaft selbst.

Wir sehen also einen Blick auf den See. Und in diesem Bild ist noch einmal ein Bild. Das Motiv wird dabei einfach weitergeführt, als würde der Künstler einen Rahmen in die Landschaft stellen. Da würde ja auch das Motiv innerhalb des Rahmens aussen gleich weitergehen. Lediglich die Farbtöne sind etwas anders. Die Lichter, die Stimmung.

Diese Fenster, oder Bilder im Bild, führen zu etwas, das ganz wesentlich ist in der Arbeit von Franz Bucher: zur intensiven Beschäftigung mit Licht, mit Farbe, mit Bewegung. Mit jenen Bestandteilen der sichtbaren Welt, die bereits die Impressionisten beschäftigt haben. Mit den ganz elementaren Dingen, über die wir sprechen, wenn wir über Natur sprechen und vor allem wenn wir über Wahrnehmung der Natur sprechen. Wir Menschen als Spezies sind sehr selbstbezogen. Und wenn wir aus unseren Augen rausschauen und glauben, in die Landschaft um uns herum zu gucken, dann sehen wir auch immer uns selber. In einem zweifachen Sinne: wir sehen die Landschaft, die wir in Generationen in Kulturlandschaft verwandelt haben. Wir sehen eine Natur, der wir den Stempel aufgedrückt haben. Und wir sehen umgekehrt uns, denen die Natur den Stempel aufgedrückt hat. Die Landschaft um uns her, sie prägt uns. Sie prägt uns, wenn wir darin aufwachsen. Sie beeinflusst uns auch in unseren Stimmungen. Sie begleitet uns druchs Jahr mit Sommersonnenschein und Winternebel und versetzt uns so in sehr unterschiedliche gefühlslagen – freudige und auch mal dunkle. Natürlich sind uns meist die freudigen Stimmungen lieber, aber gerade aus dem Wechsel der Stimmungen ergibt sich ja das Gefühl, wirklich lebendig zu sein. Also nicht nur in dem Sinne am Leben zu sein, dass man sagt: das Herz schlägt, ich atme ein und aus und die Verdauung funktioniert auch irgendwie. Sondern ein lebendig sein in einem grösseren Sinn.

Zu diesem Lebendig-Sein gehören auch die dunklen Momente. In den kleinformatigen Aquarellen aus der Serie der Tagebuchbilder sehen wir diese Momente andeutungsweise. Die Fensterbilder zeigen zwar, dass eine Landschaft unterschiedliche gesichter haben kann, doch überwiegen die heiteren, die freundlichen Töne. Es ist eine Kulturlandschaft, die Geborgenheit vermittelt, Heimatlichkeit und Heiterkeit. Ganz anders die drei grossformatigen Gemälde im Gang, die die

Berge und den Himmel zeigen. Und vor allem den See in einer packenden und bedrohlichen Tiefe. Vordergründig lassen die Bilder sich als dramatische Lichtstimmungen aus einer stark aufs Wasser fokussierten Perspektive lesen. Aber gerade das Bild ganz links, mit dem roten Himmel und der dunklen, schweren Masse des Wassers hat etwas im buchstäblichen Sinn Abgründiges.

Als ich dieses Bild zum ersten Mal gesehen habe, musste ich sofort daran denken, dass Menschen, die schon mal in Lebensnot geraten sind, sei es in einer Bergwand oder auf offenem Wasser, oft erzählen, die Tiefe, also die Tiefe des Raumes oder die des Wassers, habe an ihnen gesogen. Dieses Gefühl hat sich mir sofort mitgeteilt, als ich vor diesem Bild stand. Dieser Eindruck, dass auch in einer vertrauten, einer schönen, einer vielleicht sogar idyllischen Landschaft etwas Dunkles, Beunruhigendes stecken kann, und dass sich hinter dem Kulturland etwas Wildes verbirgt.

Wildes und Anheimelndes, Vertrautes und Fremdes begegnen sich auch in den Arbeiten von Judith Albert. Die Künstlerin hat ihren Teil der Ausstellung im Kellergewölbe eingerichtet. Und sie spielt dabei auf regionale Traditionen ebenso an wie auf vermeintlich Exotisches.

Im Zentrum ihrer Ausstellung thront ein Käse. Sie gestatten, dass ich das mal so frank und frei sage: wenn Sie in Norddeutschland, wo ich herkomme, Leute fragen, was für sie die Schweiz ausmacht, dann sagen sie Käse. Vielleicht sagen sie auch Schokolade. Oder Käse und Schokolade. Aber Käse sagen sie auf jeden Fall.

Wie sehen in der Ausstellung also einen Käse. Einen Käse, der sich im Keller der Galerie Hofmatt wahrscheinlich richtig wohl fühlt. Der Keller hat eine Temperatur von 12 – 13 °C und diese typische Kellerfeuchtigkeit. Ein Raumklima, wie gemacht für Käse.

Aber es ist natürlich nicht irgendein Käse, den wir dort sehen, sondern ein Panorama-Käse. Das, was in den Aquarellen von Franz Bucher noch erzählerisch ausgestaltet ist, der Blick über die Obwaldner Landschaft und den Sarnersee, ist hier in einer abstrahierteren und zugleich stofflicheren Form verarbeitet: zu Kulturlandschaft, die man essen kann. In den Panoramakäse ist die Milch von 7 Alpen rund um Sarnen geflossen. Milch von Kühen, die auf diesen Alpen gestanden und geweidet haben. Sie haben das Gras der Bergwiesen gefressen und die Blumen, dabei die Bergluft eingeatmet haben, die Sommerwärme, vielleicht auch den Blick auf den See in sich aufgesogen. In der Milch, die in diesem Käse steckt, fließen all diese Sommertage an denen die Kühe in den 7 verschiedenen

Winkeln rund um das Obwaldnertal geweidet haben. zusammen. An einem Tag im Sommer 2017 wurde von jeder dieser Alpen je 30 Liter Milch auf die Fluonalp in Giswil geführt, wo in der Käserei von Thomas Schnider der Obwaldner Panoramakäse entstand. In diesem Käse steckt gewissermassen die Essenz der Region, der Landschaft und ihrer Landwirtschaft.

Eine Essenz, die man essen kann. Das klingt wie ein Marketingspruch, ist aber deutlich mehr. Judith Albert verweist mit diesem Panoramakäse auf ihre ganz persönliche Biografie. Ihre Verwandten betreiben Landwirtschaft hier in der Region. Ihre Arbeit berührt aber auch einen Punkt, der jeden von uns betrifft. Jeder, der schon mal längere Zeit im Ausland war, weiss, dass Geschmäcker und Gerüche besonders eng mit der Erfahrung von Heimat verbunden sind.

Sie kennen sicher auch diese Berichte von Menschen, die selbst nach Jahren und Jahrzehnten im Ausland noch mit Wehmut an die Kuchen zurückdenken, die ihre Grossmutter gebacken hat oder an die Suppen, die die Mutter gekocht hat.

Das ist nicht von ungefähr so: Geschmackssinn und Geruchssinn sind jene Sinne, die am ursprünglichsten sind, am animalischsten könnte man auch sagen: Tiere haben einen ausgezeichneten Geschmacks- und Geruchssinn. Hören und Sehen sind deutlich mehr mit dem Intellekt gekoppelt. Schmecken und Riechen indessen sind wie ein unbewusstes Programm in uns eingespeichert. Und sie haben eine sehr wichtige Funktion. Vielleicht haben Sie schon gesehen, wie ausführlich Katzen oft Speisen beschnupern, bevor sie sie verschlingen: Der Geruch, der Geschmack dient der Kontrolle darüber, was dem Körper zugeführt wird. Ursprünglich gehts dabei nicht um die Frage: Schmeckt mir das? Sondern: Ist das gut für mich? Und weil wir als Menschen nicht nur dem Instinkt verhaftet sind, können wir lernen, Geschmäcker zu lieben. Menschen in Regionen, in denen sehr scharf gegessen wird z.B.

Der Geschmack der Kindheit, der Geschmack der Heimat, das ist etwas, das einem ein Leben lang bleibt. Und in diesem Sinn ist es durchaus doppeldeutig, dass Judith Albert einen Kompass auf ihren Käse legt. Dieser Kompass steht nicht nur für die verschiedenen Wiesen, von denen die Milch für den Käse kommt. Dieser Kompass kann auch als Bilder Selbstverortung gelesen werden. Der Selbstverortung durch Nahrung. Dieses Beheimatet-Sein in einem bestimmten Geschmack, einer bestimmten Art und Weise Essen zu sich zu nehmen. Das, was aus der heimatlichen Umgebung kommt, in sich aufzunehmen und dadurch wieder zu transformieren. So, wie die Kühe die Luft und

das Gras in sich aufnehmen, um die Energie zur Verfügung zu haben, die ihr Körper braucht, um Milch zu produzieren, so nehmen ja auch wir Nahrung auf, um uns in Schwung zu halten, um uns im Leben zu bewegen.

Rings um den Käse herum sehen wir Rondellen. Bilder wie runde Fenster. Bullaugen. Es sind Bilder, die uns von dem Käse, der Milch, den Obwaldner Wiesen und Kühen wieder etwas wegführen. Ins Offene, ins Ungewisse, ins Blaue.

Vom Käse gelangen wir gleichsam in den Bauch eines Schiffes. Von dem nicht ganz gewiss ist, wo es eigentlich fährt. Sind das Wellen vor den Fenstern? Oder Berge? Oder Wolken? Oder topografische Strukturen?

Die runden Fenster, Bullaugen, entsprechen dem Mass, das Schiffsfenster haben. Das hat die Künstlerin genau ausgemessen! Die Landschaften, die sie zeigen, wirken exotisch, unwirklich, beinahe magisch. Diese runden Bilder erhalten dadurch etwas Sakrales: sie bieten Ausblicke in eine unbegreifliche Welt. Eine Welt, die ferner scheint als sie ist. Denn eigentlich ist sie sehr nahe.

Die Bilder in den Rondellen sind Standbilder aus der Videoarbeit, die ebenfalls im Keller zu sehen ist. In beiden Fällen ist es an der Basis Haut, die man sieht. Die Haut, der Künstlerin, die abgescannt wird, geknetet und gefaltet und dadurch entstehen dann diese Strukturen. Das ist so ähnlich wie die Faltung der Erdoberfläche, durch die die Berge entstanden sind. Durch die runden Fenster, die Judith Albert hier öffnet, treten die Oberfläche des Körpers und die Oberfläche der Erde gleichsam in Beziehung zueinander. Der Ausblick wird zum Einblick, er zeigt das Panorama, zeigt das Grosse, Entfernte, aber auch das Nahe, Intime.

Und damit, so liesse sich schliessen, wird auch deutlich, dass Landschaft und Heimat immer zweierlei ist: die klar umrissene Welt der eigenen Erfahrung, aber auch eine weite, offene Welt, die sich gar nicht ganz begreifen lässt, und in der jeder andere Erfahrungen macht.

Eröffnung der Ausstellung Judith Albert, Franz Bucher, Galerie Hofmatt, Sarnen, 2. Juni 2018  
Alice Henkes